

Die Bergeltung.

Künstlerlegende von Mosenthal.

In einer Hütte schlecht und klein
Kehrt' einst ein armer Maler ein.
Er war erkranket auf dem Wege,
Und fand dort Obdach, Raht und Pflege;
Ein altes Mütterlein bewacht
Ihn wie ein Engel Tag und Nacht,
Bis daß er ganz und gar genesen.
Nun wär' er dankbar gern gewesen,
Drum zeichnet er mit frommer Hand
Im Erker, wo sein Lager stand,
Auf daß es zur Erinn'ung bliebe,
Das Bild der Mutter aller Liebe;
Und Alles, was sein Herz erfüllt,
Wozu sich schwer die Worte schicken,
Das malt er gläubig in das Bild
Und läßt es dankbar, wundermild
Aus seinen heil'gen Augen blicken.

Die gute Alte schauert fast
Wie sie erblickt den neuen Gast;
Sie traut sich nicht hinzuzutreten
Zum Erker, wo in Majestät
Die heil'ge Jungfrau lächelnd steht,
Sie will nur ferne stehn und beten,
Und birgt die Augen in die Hände,
Daß nicht das Himmelslicht sie blende.

Und nun der Maler geht und läßt
Das Bildniß an der Mauer fest,
Da eilt sie mit geschäft'ger Schnelle
Und putzt und schmückt die heil'ge Stelle.
Die Äpfel zwischen trüben Scheiben,
Der bunte Mais, der manches Jahr
Der Schmuck des kleinen Fensters war,
Sie dürfen nicht die Nachbarn bleiben;
Und selbst des Garnes reiche Flechte,
Der Fleiß der langen Winternächte,

Der stolz gethan vor allen Andern,
Muß nun demüthig weiter wandern,
Doch aus dem Gärtlein, das ihr Haus
Ärmlieh bekränzet rings herum,
Grabt sie die einz'ge Zierde aus:
Zwei Stäublein von Basilikum;
Die setzt sie auf die Fensterschwelle,
Und fertig ist die Hauskapelle!

Wie wird mit ängstlich frommer Acht
Der kleine Tempel nun bewacht:
Da darf kein Spinnlein sich in Regen
Von einem Eck zum andern ziehn,
Darf keine Fliege sorglos kühn
Die Füße auf das Bildniß setzen;
Selbst wenn im milden Sonnenschein
Sie draußen sitzt um sich zu wärmen,
Und lust'ge Mücken sie umschwärmen,
Schnell treibt die Sorge sie hinein,
Daß nicht die Schaar zubringlich wild
Belästige das heil'ge Bild.

So ging's, bis einst erschöpft und krank
Das Mütterlein darnieder sank.
Wohl schweres Kranken hat der Arme!
Ihm fehlt die treue Pflegerin,
Die gottbefugte Wärterin,
Die Sorgfalt, die sich sein erbarme,
Ihm die verdrückten Rissen bette,
Und rastlos mit der Krankheit wette,
Indem sie unermüdblich wacht,
Bis sie die Krankheit mild gemacht.
Wer will dem Mütterlein sie bieten?
Wo soll die Arme sie sich miethen?
Sie liegt auf ihrem Lager still
Und harret, wie Gott es wenden will.

Doch ganz verlassen ist sie nicht,
Weil es halbträumend sie bedünket,
Daß ihr das Bild im Erker winket
Und leise flüsternd zu ihr spricht:
„Weil du bereinst den kranken Gast,
„Den Künstler treu gewartet hast,
„Der dir zum Danke mich gemaleet,
„Sei dir durch mich sein Dank gezahlet.

Und Nachts, wie Alles ruht und träumet
Und nur das stille Mondenlicht,
Das durch die kleinen Scheiben bricht,
Das Bild mit Silberstrahlen säumet,
Da sieht sie, wie, hervorgebeugt,
Die Jungfrau aus dem Rahmen steigt,
Das Purpurleid sich schürzend hebt,
Und leis' zu ihrem Lager schwebt,
Von goldner Haaresfluth umrauscht
Geblickt auf ihren Athem lauscht,
Die raschen Pulse prüfend fühlt,
Die Stirn mit mildem Athem küßt,

Sanft die zerbrüclten Rissen schlichtet,
Im Glase frisches Wasser richtet,
Selbst nach dem Kleinsten sorglich späht,
Dann sinnend plößlich stille steht,
Den Wasserkrug behutsam schnelle
Hinüberträgt zur Fensterchwelle,
Und sorgsam gießt die beiden Stäublein,
Daß nicht verdorrt das grüne Kräutlein.
Und auch das Spinnlein, das am Rand
Des Rahmens just sein Netz gespannt —
Wie es ihr Finger nur bedeutet,
Gehorsam schnell vorübergleitet.
Und sinnt ob Alles nun gethan,
Blickt einmal noch die Kranke an
Und segnet sie in Gottes Namen
Und steigt zurück in ihren Rahmen.

Und mit des Frühroths erstem Schein,
Gehellt, erwacht das Mitterlein,
Kniet andachtsschauend vor dem Bilde: —
Gepriesen sei die Ewig-Milde.

Eine Räuberschenke.

Von Alex. Gigl.

In der Schenke um den braunen Tisch
Sitzen wilde Schaaren,
Rauh die Wangen und das Auge frisch —
Kühne Betpären.

Durch die Kande geht der Becher laut,
Und zu Nacht ist's eben,
Und ein winterlicher Himmel graut
In das Schenkenleben.

Einer hebt sich jeko still empor,
Nach dem Herde blickend,
Wo ein Mägglein sitzt in Rauches Flor,
Sitz entschlummert nickend.

Vor sie tritt er hin mit leisem Fuß,
Neigt sich zu ihr nieder,
Auf die Wangen drückt er manchen Kuß,
Auf die Augenlider.

Schaut sie an, wie man zur Heilgen blickt
In geweihten Hallen,
Läßt sein Haar, so dunkel, wildverstrickt,
Auf ihr blondes fallen —

An die Lippen preßt er dann die Hand
Dieser Süßen, Reinen — —
Welch ein tiefentlobert, heißer Brand
Macht den Räuber weinen! —

Plößlich eilt er in die Nacht hinaus
In der Stürme Ringen —
Warm und lustig ist's im Schenkenhaus,
Denn die Räuber flühen.

Horch ein Schuß! — Aufstauern lärmend sie,
Greifen zu den Waffen! —
Das ist Räuberschenkenpoesie,
Wild und mild geschaffen!